



Gabriel – eine Lektion

1993 wird die Unabhängigkeit Eritreas ausgerufen. Der große Nachbar Äthiopien muss die bisherige Provinz abgeben und ist jetzt Feind Nr. 1. Drei Wochen später wird Gabriel geboren (*Name geändert*). Er wächst auf in einem Staat, der nun zwar unabhängig ist, aber immer mehr zur grausamen Diktatur verkommt. Der Präsident (*immer noch im Amt!*) hat Wahnvorstellungen und pumpt alle Mittel ins Militär. Der Militärdienst ist unbefristet. Männer und Frauen müssen damit rechnen, zwanzig und mehr Jahre Soldaten zu sein. Im Ranking der am schlechtesten regierten Staaten der ganzen Welt steht Eritrea ganz vorn. Die jungen Männer fliehen deswegen aus ihrem Land und werden durchweg als Asylbewerber anerkannt. Gabriel sagt, dass mehr als die Hälfte seiner Mitschüler ins Ausland geflüchtet ist.

Gabriel verlebt eine „normale“ Kindheit in der Hauptstadt Asmara: Schule, Fußball, Mithilfe zuhause, Freunde ... Nach der 12. Klasse wird er eingezogen in ein riesiges Militärcamp mit Tausenden Soldaten. Nach einem Jahr flieht er 2014 mit sechs Freunden. Er kann sich nicht mehr zuhause verabschieden. Das Handy ist seitdem die Brücke zu den Eltern und in die Heimat. Und zu vielen anderen Flüchtlingen überall auf der Welt. Es gibt auch eine Globalisierung der Notleidenden!

Der Vater und andere Verwandte bezahlen, was das Leben für Gabriel nun kostet. 10 Monate Aufenthalt im Sudan, wo er bei Bekannten wohnen kann, die früher schon geflohen sind.

Überall stößt er nun auf seinem Fluchtweg auf junge Landsleute. Sie geben Tipps und helfen weiter. Ohne sie wäre es noch düsterer ...

Dann zwei Monate in Libyen, diesem Chaosland. Er lebt in einem Camp, 200 Leute schlafen in einer Baracke auf dem Boden.

Dann das Schiff übers Mittelmeer. 400 Flüchtlinge, eng aneinander gedrängt. Allen ist schlecht, trotz ruhiger See. Landung in Sizilien; Daniel weiß nicht, wo. Alles ging so schnell. Die italienischen Aufnahmestellen sind überfordert. Man sagt ihm, er solle „Leine ziehen“, verschwinden. Er schläft auf der Straße, fährt dann mit dem Zug „schwarz“ (*das tun alle Flüchtlinge, die Schaffner drücken beide Augen zu*) nach Rom. Man nimmt einen Fingerabdruck von ihm – das wird später sein Pech sein! Ansonsten weiß er nicht, wohin.

Nach einigen Tagen weiß er: Er geht nach Deutschland, einem „good country“. Er beteuert: Es geht ihm nicht um Geld, um die besseren Sozialleistungen bei uns. Von denen hat er keine genaue Ahnung. Deutschland ist bei den Geflüchteten eher ein Symbol für „freedom“ und Stabilität. Dort kann man leben ...

Also auf nach Deutschland, mit dem Zug (*wieder „schwarz“ – bei Kontrollen auf die Toilette*) bis zum Hauptbahnhof Frankfurt. Die Bahnhofspolizei hilft weiter, sorgt, dass er für fünf Tage nach Gießen und danach für sieben Wochen in eine westfälische Einrichtung kommt. Schließlich im